

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 52 (1948-1949)
Heft: 22

Artikel: Ein Regentag
Autor: Meier, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672434>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

deckten alles, was der Mensch gebaut und gepflanzt hatte. Das war das Land, wie es aussah, bevor Menschen hergekommen waren, als noch Riesen in den Bergen und Trolle im Walde hausten. Es war recht seltsam, zu sehen, welchen geringen Teil des Tales die Menschen dem Pfluge unterworfen hatten, und das Bild hatte in all seiner überraschenden Wildheit etwas Großartiges. Ja, dachte ich mir, die alten Bergtrolle sitzen vielleicht gern in einer solchen Nacht hier auf dem Bergesrand und sehen ins Tal hinunter. Sie sprechen vielleicht davon, wie gleich sich doch alles hier geblieben ist, und daß es ganz so aussieht, wie in ihrer Kindheit.

Welche Bewandnis es auch damit haben mochte, wir hatten keine rechte Ruhe, länger dort oben zu verweilen; denn wir mußten immerzu an den steilen Abhang denken, und der machte auch wahrlich seinem Rufe alle Ehre. Kerzengerade, endlos lang und steil abfallend lag er unter uns. Keine Windungen, keine Abfälle waren zu sehen, er führte geradewegs hinunter in die schwarze Tiefe, es war, als sollte man über eine Kirchturmmauer hinunter. Fahren mußten wir ja unter allen Umständen, aber wir dankten Gott, als wir lebendig unten im Tal anlangten, nur war der größte Teil der Bremse durchgeschauert.

Dann vergingen mehrere Jahre, ehe ich es wieder wagte, über die Fryksdalshöhe zu fahren. Aber inzwischen hörte ich bald den einen, bald den andern erzählen, daß sie diesen berühmten Abhang hinauf- und hinuntergefahren waren und ihn ganz harmlos gefunden hatten. Dies schien mir ein wunderliches Gerede, und als ich eines Sommers eine Dame zu Gaste hatte, die für berühmte Aussichtspunkte schwärmte, fuhr ich mit ihr dort hinauf. Es mag wohl sein, daß

ich unterwegs ein bißchen mit diesem steilen Berge prahlte.

„Sind wir nicht bald oben?“ fragte meine Freundin, als wir in den Wald gekommen waren, der den Berghang deckt, und gerade ein paar gewundene kleine Steigungen genommen hatten. „O nein“, sagte ich, „das ist doch nur der Anfang. Wir müssen erst einen ganz senkrechten langen Berg hinauf, der so steil ist, daß man einen Kirchturm hinaufzufahren glaubt.“ Dann nahmen wir eine Steigung nach der andern, aber alle waren sie klein und gewunden, und immer saß ich noch da und renommierte damit, um wieviel steiler die letzte, die richtige Fryksdalssteigung war.

Plötzlich hielt das Auto. „Jetzt sind wir oben auf der Höhe“, sagte der Chauffeur. „Aber wie ist das möglich, wir sind doch noch gar nicht zu dem langen steilen Berg gekommen?“ — „Ja, ich habe auch immer danach ausgesehen“, meinte er. „Ich weiß nicht, wo der hingeraten ist.“ Das gleiche sagten die anderen, die beide Fahrten mitgemacht hatten. „Es müssen wohl die Bergtrolle gewesen sein, die ihn uns in jener Mittsommernacht aufgetürmt haben,“ meinten sie.

Ich will nicht sagen, daß ich an Trolle oder Waldfrauen glaube; denn das tue ich wirklich nicht, aber sicher ist, daß ich mich nie im Leben dazu bringen kann, zu glauben, daß der hohe, steile Berg, über den ich in jener Mittsommernacht fuhr, nur in meiner Einbildung vorhanden war. Ich sage bloß, ich kann mir nicht erklären, wie das zugeht, und ich finde, es ist etwas Hübsches um eine Landschaft, die sich nicht von einem Tag auf den andern gleichbleibt, sondern auch kleine Überraschungen in Bereitschaft haben kann.

Ein Regentag

Gestern noch war ein dunstig, heißer Sommertag gewesen. Glühend war der Tag gewesen und glühend der Abend hereingebrochen. Müde und ergeben und regungslos standen die Blät-

ter des Pfirsichbaums in die Luft. Müde und ergeben gingen ab und zu ein paar Leute die Straße herauf, Schweiß auf den Gesichtern, Staub in den Haaren. Rotgolden stand die

Sonne überm Horizont. Man war froh, im abendlichen, lang hinfallenden Schatten der Gartenbäume ein wenig Kühle zu finden.

Spät in der Nacht stieg ich in mein Schlafzimmer hinauf. Ich stieß die Fensterläden auf, die ich während des Tages vor der schleichenden Hitze vorsorglich geschlossen hielt, und legte mich auf das Bett. Die Zimmerdecke lag schwer und drückend auf mir. In dem fahlen Licht der Glühbirne schwankte trunken und faul ein Nachtfalter. Heiß stand die Luft im Zimmer, heiß umfielen mich die weichen Kissen, heiß und verwirrt träumend schlief ich ein.

Der Morgen dämmt in dem offenen Fenster. Laut und rauh schlägt der Wecker an. Der Schlaf fällt von meinen Augen, langsam und verstört werden sie wach und sehend.

Ich trete an das Fenster. Kühle und Nässe schlägt mir entgegen. Draußen fällt Regen, schön und ruhig und beharrlich strömt er zur Erde, auf das heiße, müde, geduldige Land. Grauen bleiern Wolken entfällt er, die träge über uns hinziehen.

Grau ist der Morgen, unter einem grauen Himmel, inmitten grauer Häuser. Doch ist es herrlich, dies kühle, regenfeuchte Grau, lang erhofft und viel erbetet nach einer Reihe glühend-heißer Tage. Der Pfirsichbaum steht gebückt und ergeben in dem Schauer, atmet leise und tief von der feucht-frischen Luft. Bald werden seine Blätter wieder jenes Sattgrün haben, das ihnen die dünnen Tage genommen, bald wird es wieder duftig und fruchtkräftig wehen um die neu belebte Krone.

Grau ist es draußen, und dies Grau fließt auch durch das offene Fenster, fließt und nimmt Besitz von uns, die wir uns als bloße Zuschauer wähnen.

Es kommt jemand, um mich zum Morgeneffen zu rufen. Durch die geöffnete Tür tritt das gelbe Licht im Gang. Wundersam streicht es den Wänden des Zimmers entlang, berührt da und dort ein Bild, glänzt golden in den Buchaufschriften einiger Luxusausgaben. Seltsam und märchenhaft und fremd liegt das Zimmer vor mir.

Ach, ich bin ihm entronnen in der letzten Zeit, habe blauen Tagen nachgehungen, habe mich müde gewandert und erhitzt in der sommerlichen Welt! Und die Ruhe und Kühle des Zimmers, des Dahmfeins, habe ich vergessen ob dem lauten Getriebe glühender Tage. Wie wohltuend ist diese Einkehr, wie gut tut die Rückkehr in die Stille, in die Unberührtheit des hintersten Winkels!

Dunkel und grau steht der Tag im Fenster. Ich sitze, über den Tisch gebeugt, im Zimmer und zeichne. Ich führe den Bleistift so gut und so unbeholfen es eben geht. Von dem Papier treten mir allmählich die Dinge entgegen, um die ich mich mit großer Sorgfalt abmühe, mit deren Schönheit ich ängstlich ringe: Eine feingewölbte Keramikvase mit ein paar Zinnien, darunter, im Halbschatten der Vase, eines meiner liebsten Bücher, ein blauer Leinenband mit zarter Goldaufschrift. Wägend und abmessend, ganz meiner Arbeit hingegeben, bestimmt und zweifelnd, versuche ich, den Zauber der Dinge festzuhalten, ihn zu erschöpfen. Der flüchtige Schatten, den der Buchrücken auf die Unterlage wirft und der starke, massige, der von der Vase auf den Buchdeckel fällt, das feine Schatten- und Farbenspiel in den Zinnienblüten und der dunkle, vom Farbenzauber der Blüten umhauchte Rand der Vase, alles das atmet, ist wichtig und unentbehrlich, erregend und besänftigend, lockt und weist stolz zurück.

Regen rieselt aus grauen Wolken. Die Sonne dringt ab und zu durch graue Felsen, und es glänzen Dächer und Straßen auf. Sie kämpfen miteinander, die blauen und grauen, die glühenden und kühlen Tage. Verbissen stehen sie einander gegenüber, die wachen sinnlichen und die sternlosen schlafbringenden Nächte. Mir kann es gleich sein. Ueber dem Bett hängt eine Zeichnung, ein Stilleben. Ein grauer Tag, ein Tag der stillen Einkehr hat es mir geschenkt. Es werden die blauen Tage zu ihrer Zeit mir das Meinige auch wieder geben.

Hans Meier